



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Guseck, Bernd von: Die Noth der Hütten.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Noth der Sütten.

Novelle von Bernd von Guseck.

I.

Die Sonne, welche über Gerechte und Ungerechte scheint, ging an einem Augustmorgen des verflossenen Jahres auch einer Personenpost auf, die sich auf breitem Sandwege durch fast userlose Wälder schleppen ließ. Ein rother Strahlenpfeil schoß durch die angelaufenen Fenster grade in das Gesicht eines jungen Mädchens, das bisher geschlafen hatte und sich etwas mürrisch ermunterte. Man kann nicht behaupten, daß eine auf dem Postwagen verlebte Nacht sonderlich geeignet wäre, zu verschönern und so hatte auch die Schläferin ein blaßes, übernächtiges Ansehen. Doch schickte sie gleich ihre Augen neugierig auf Kundschaft, denn sie war spät Abends eingestiegen und kannte ihre Reisegesellschaft noch nicht.

Mit dem dicken Herrn ihr gegenüber wechselte sie einen freundlichen Blick. Er war durchaus schwarz, nicht eben fein gekleidet, trug ein niedriges, weißumsäumtes Halstuch und noch den wohlgefältesten Busenstreif der vergangenen Jahrzehende, glattrasirt war sein wohlhäbiges Gesicht mit dem glänzenden Doppellinse, ein schwarzes Käppchen bedeckte ihm den runden Kopf und seine Hände lagen fast immer instinctmäßig gefaltet auf dem walzenförmigen Bäuchlein. Wer hätte den geistlichen Herrn wohl in ihm verkannt?

Desto ungeistlicher sah sein Nachbar aus, gegen dessen Invasion der alte Herr seine Tochter — jenes junge Mädchen — nach Kräften schirmte. Er war zwar auch schwarz von Kopf bis zu Füßen gekleidet und sehr einfach dazu, aber in seinem Gesichte, sobald das Tagesgrauen die ersten phystognomischen Belustigungen erlaubt hatte, waren

dem forschenden Geistlichen die bedenklichsten Zeichen erschienen. Jung war der Mann und dennoch hatte er eine gefurchte Stirn und eine bleiche, keineswegs füllreiche Wange; statt des heitern Blickes, der seinen Jahren zukommt und jeder Sorge Trotz bietet — der Pastor dachte an seine eigene brodlose Candidatenzeit, wo er dennoch „fideler“ gewesen, als jetzt — statt dieses heitern Blickes hatte das Auge des jungen Mannes einen so ernsten, beinahe strengen Ausdruck! Keine Frage, das war einer von den Wölfen unsrer Zeit, welche den Pferch der guten Herde einreißen und die Lämmlein fortschleppen, Stück für Stück! Vielleicht gar einer der fahrenden Reformatoren. —

Ob die junge neugierige Pfarrerstochter gleiche Besorgnisse vor ihrem Nachbar hegte, war zweifelhaft. Sie hatte ihm schon ein Paar hurtige Seitenblicke geschenkt, sich gradeauf gesetzt, gleichsam in Postur, um die Anrede, die sie von einem „galanten“ Nachbar erwartete, in Empfang zu nehmen; da er aber schwieg, ließ sie ihr Auge weiter forschfen. Neben dem Vater saß, mit den Händen in seines Paletots geräumigen Taschen, ein Mann des Besitzes, ein reicher Fabrikherr, den sie kannte; sein dickes, rothes Gesicht auf dem kurzen Halse bot ihr wenig Interesse. Drüben in der Ecke bemerkte sie noch ein ärmlich gekleidetes Weib, das ihr großes, grobes Tuch über den Kopf gezogen hatte, so daß von ihrem Gesichte nichts zu sehen war, als eine vogelartig gekrümmte Nase.

Der Pfarrer knüpfte mit dem Fabrikanten ein Gespräch an und dieser klagte über die schlechten Conjunctionen: „Man muß Spottpreise stellen! Und das Material ist so theuer — der Arbeitslohn dito“ — „Und die Arbeiter sind undankbar, nicht wahr?“ sagte der Fremde, welcher ihm gegenüber saß mit einem fremdartigen Accent, der unter der glattrollenden Mundart der Einheimischen hart und scharf klang. — „Hm! Bei mir hat's noch keinen Skandal gegeben,“ antwortete der Fabrikant. — „Kann aber noch kommen, Herr Waffer!“ entgegnete die Frau in der Ecke, indem sie ihr großes Tuch vom Kopfe zurück schob. Der Fabrikant sah sie mit augenscheinlicher Betroffenheit an. — „Sie kennen mich wohl gar nicht mehr?“ fragte das Weib, indem sie sich zu ihm herüber bog. — „Was Geier! Frau Grefchel! Ja, ich sehe sehr schlecht — kaum auf drei Schritt erkenne ich die Menschen,“ sagte der Fabrikant, und nahm sich zusammen. „Wo kommt Sie denn her? Ich denke, Sie ist über alle Berge mit Ihrem ganzen Kram? Sie hielt sich so stille die ganze Nacht, wie eine Maus — ei seh' Sie mal! War's nichts mit Amerika?“ —

„Sie werden wohl ruhig schlafen, wenn Sie's auch nicht wissen, Herr Maffer,“ sagte die Frau.

Der Fabrikherr sah sie scheel von der Seite an und rückte sich zurecht, ohne ihr zu antworten. Desto aufmerksamer betrachtete sie der Fremde eine Weile. Im Wagen trat wieder Stille ein, die Räder knirschten im Sande, Bremsen flogen durch die offenen Fenster ein und aus, man schien nicht von der Stelle zu kommen.

„Gemäßigter Fortschritt, eine Forderung der Zeit!“ bemerkte der Pfarrer und lächelte über seinen geistreichen Witz. In diesem Augenblicke stieß die alte Frau einen lauten Schrei aus, öffnete aus dem Fenster mit Kraft die Schloßfeder der Wagenthüre und sprang, ohne sich zu bestimmen, hinaus, des Postillons Zuruf nicht beachtend. Alle Reisenden fuhren auf, der Wagen hielt.

„Wo will Sie denn hin?“ schrie der Conducteur. „Ich warte nicht auf Sie.“ — „Fahrt in Gottes Namen!“ rief die Frau, über den Graben springend und winkte heftig mit ihrem langen Arme. Sie verschwand im Gebüsch, worauf der Postknecht sein kopfhängerisches Biergespann durch einen kunstgerechten Kreuzhieb wieder in Bewegung setzte, während der Conducteur brummend den Wagenschlag schloß.

„Berrücktes Weib!“ murmelte der Fabrikant. — „Wir lassen aber die Arme auf der Landstraße,“ sagte die Tochter des Pfarrers mit-leidig. — „Des Menschen Wille ist kein Himmelreich, Amalie,“ versetzte der Vater. „Wer ist sie denn eigentlich, Herr Maffer?“ — „Das ist ein Mordfrauenzimmer,“ antwortete der Fabrikherr. „Die könnte einen ganzen Regierungsbezirk verdreht machen. Hat eine Zunge, sage ich Ihnen, wie ein Mühlrad und fürchtet sich vor keinem Teufel. Ich dachte schon, wir würden sie los sein, denn sie wollte mit ihrer ganzen Freundschaft nach Amerika — auf einmal hat sie der Henker wieder da.“ — „Aber wer ist sie denn eigentlich, Herr Maffer,“ wiederholte Amalie die Frage ihres Vaters. — „Sie heißt Greschel, und ist eine Wittwe aus — ich glaube, aus Pommern in Preußen,“ antwortete der Fabrikherr. Ein aufmerksamer Beobachter — und das war der Fremde, dessen Blick auf Maffer ruhte — konnte nicht übersehen, daß diesem eine nähere Erörterung nicht angenehm sei. — „Sie hat wohl in Ihrer andern Fabrik gearbeitet?“ fragte die unabweisliche Pfarrerstochter. — „Nein — sie nicht!“ antwortete Maffer. „Aber dort wohnte sie.“ — „Warum mag sie nur herausgesprungen sein?“ forschte Amalie. „War vielleicht draußen etwas?“ — „Ich sehe sehr schlecht,“ erwiderte Maffer.

Nur der Fremde hatte bemerkt, daß ein Mensch im Gebüsch gelegen und bei Annäherung des Wagens die Flucht ergriffen hatte, doch äußerte er sich nicht darüber. Das Gespräch verstummte.

„Was meinen Sie, Herr Waffer,“ begann der Geistliche nach einer Weile wieder, „was meinen Sie zu der Tollheit unserer Zeit?“ — Auf der ganzen Reise war noch kein Wort über die ernstesten Bewegungen der Gegenwart gesprochen, erst kurz vor dem Thore des Zieles kam der Pastor darauf — ein ironisches Lächeln, welches durch die Antwort Waffer's nur verstärkt wurde, dämmerte auf dem Gesichte des Fremden. „Tollheit, da haben Sie Recht!“ bestätigte der Fabrikant. „Was wollen die Menschen denn? Unsere Finanzen sind im besten Stande, wir haben nach Verhältniß nicht mehr Abgaben, als andere Staaten, der Handel florirt — was wollen wir mehr?“ — „Ich sprach eigentlich von den kirchlichen Unruhen,“ bemerkte der Pfarrer. — „Die gehen mich nichts an,“ versetzte der Fabrikherr. „Sie sind wohl jalour, Herr Pastor? Möchten wohl auch gern herumreisen, überall fetirt werden, Diner mit Champagner, Vivat und so weiter? Nicht übel!“ — „Um den Preis nicht!“ sagte der Geistliche, indem er streitfertig aufblickte und mit der Hand gleichsam die Versuchung von sich schob. „Aber da sind wir ja schon. Ihre Schornsteine dampfen prächtig da drüben.“

Die Straße war an das Ufer eines großen Gewässers gelangt, jenseit desselben sah man die weitläufigen Gebäude einer Fabrik, sie gehörten Herrn Waffer, welcher mit zufriedener Miene zu ihnen hinüber blickte. Bald erreichte der Postwagen auch einen Damm, welcher seinen Pferden festen Grund unter die Hufe legte, die bisher nur mit wankendem Sande gekämpft, der Postillon stieß in's Horn, eine Brücke, ein zerfallendes Thor, krumme und enge Straßen mit niedrigen Häusern, endlich Halt.

„Gott sei Dank!“ sagte der Pfarrer. „Amalie, vergiß nichts beim Aussteigen.“ — „Sie reisen noch weiter?“ fragte diese ihren Nachbar, mit welchem sie einen freundlichen Abschiedsgruß wechselte. — „Nicht allzuweit,“ erwiderte dieser.

Für den reichen Fabrikherrn mühten sich dienstfertige Hände, den geistlichen Herrn nahm der Kirchendiener in Empfang und berichtete ihm in der Eile, was während seiner Abwesenheit in loco vorgefallen, Amalie fand während dessen ein kleines, in Papier geschlagenes und versiegeltes Päckchen auf dem Boden des Wagens und

reichte es dem Fremden, ob es ihm etwa gehöre. Es bekannte sich aber kein Eigenthümer dazu.

„Das wird der Grefcheln gehören,“ sagte der Fabrikant. „Geben Sie doch einmal her.“ — „Wollen wir's nicht aufbrechen?“ meinte die Pastorstochter. „Da erfahren wir's gleich.“ — „Es muß wohl auf der Postanstalt abgegeben werden, bis sich der Eigenthümer legitimirt,“ versetzte der Fremde ernsthaft. „Ich werde das besorgen.“

Während er nach der Expedition ging, bemerkte der nachschauende Maffer, daß ein alter Herr im Reisemantel sehr eilig daher kam, welchem der Fremde sofort entgegen ging. Beide begrüßten sich herzlich und traten dann in das Haus, welches sie jedoch, nachdem der Reisende das gefundene Päckchen abgegeben hatte, mit einander wieder verließen, um nach dem Gasthose des Städtchens zu gehen. Dort war der alte Herr, wie des Pfarrers Tochter noch an demselben Nachmittage erfuhr, gestern mit Extrapost angekommen, die beiden Fremden hatten zusammen gefrühstückt, worauf der alte mit Extrapost weiter gefahren, der Jüngere jedoch zu Fuß nach dem gräflichen Schlosse gewandert war, das mit seinem, den Kleinstädtern verschlossenen, schönen Parke unweit der Stadt lag.

2.

Sobald die beiden Fremden sich entfernt hatten, trat der Fabrikherr in die Expedition des Postamtes. „Herr Secretär,“ sagte er, „es hat sich ein kleines Packet im Wagen gefunden, das bei Ihnen abgegeben worden ist.“ — „Ja, Herr Maffer,“ antwortete der Beamte. „Es soll wahrscheinlich einer Frau gehören, die unterwegs den Wagen verlassen hat. Ich habe es in Verwahrung nehmen und nochmals versiegeln müssen. Gehört es aber Ihnen, so steht es gleich zu Diensten.“ — „Ich glaube ganz bestimmt,“ sagte der Fabrikant. „Mir fehlt es erst jetzt — ich dachte, ich hätte es gut verwahrt und achtete gar nicht darauf, als von dem gefundenen Dinge gesprochen wurde.“ — „Der Inhalt aber —?“ fragte der Beamte. „Sie wissen, es ist nur der Form wegen, ich setze durchaus keinen Zweifel in Ihre Angabe.“ — „Freilich, Herr Postsecretär, versteht sich,“ sagte Maffer. „Sie kennen mich zwar und werden mir nicht zutrauen“ — „I Gott bewahre, Herr Maffer!“ sagte der Secretär und langte schon nach dem Päckchen. — „Nein, mein Herr Postsecretär, Alles muß seine Ordnung haben,“ versetzte der Fabrikant. „Lassen Sie uns nachsehen. Ich hatte ein Schächtelchen mit Brustbonbons, ein Paar Eisenrechnungen und,

glaub' ich, ein halb Duzend Handschuh für meine Wirthschafterin eingewickelt. Machen Sie das Ding nur auf."

Der Postbeamte erbrach sein eignes vor Kurzem erst aufgedrücktes Siegel und wickelte das schmutzige Papier aus einander, wobei ihm der Fabrikant gierigen Blickes auf die Finger sah. Es kamen aber weder Brustbonbons, noch Handschuh zum Vorschein, sondern zwei gewirkte Kinderhäubchen, niedlich genug, wenn auch nicht von der feinsten Art.

"Ei, ei, Herr Maffer!" sagte der Postsecretär zweideutig lächelnd, denn der Fabrikant war ein alter Hagestolz. — "Das ist doch mein Packet nicht, geben Sie einmal her —" erwiderte Maffer und nahm das Packet in die Hand, um es weiter aufzuwickeln. "Hm! hm! — wird der Grefcheln gehören — die Grefcheln fuhr mit uns — ja! sehen Sie hier!" Er hatte einige Papiere gefunden, von denen er eins nach flüchtiger Einsicht dem Postsecretär vorhielt. "Sehen Sie: Johanna, verwittwete Grefchel, Alter: 58 Jahr u. s. w." Rasch faltete er den Paß wieder zusammen und sagte: "Ich werde es der alten Frau zustellen." — "Zeigen Sie doch!" sagte der Postsecretär. "Was enthalten denn die andern Papiere?" — "Ei, wir werden doch nicht Privatangelegenheiten untersuchen," entgegnete Maffer. "Nein, nein! Ich stecke die ganze Geschichte in die Tasche und werde sie der Alten ungelesen wiedergeben." — "Aber sie kommt gewiß zuerst hierher," wandte der Secretär ein. "Ohne Paß kann sie ja in Verlegenheit kommen." "Den braucht sie nicht mehr," erwiderte der Fabrikant. "War zum Auswandern bestimmt, nun ist sie aber wieder hier und wird nicht weit laufen. Recommandire mich, Herr Postsecretär." — "Ihr Packet ist also verloren, Herr Maffer?" sagte der Beamte bedauernd. — "Meins?" erwiderte der Fabrikant. "Ja so! Ja, meines wird verloren sein, wenn's nicht im Wagen geblieben ist. Hat übrigens nichts zu sagen, es war mir nur um die Cigarren —" — "Ich denke, Brustbonbons und Handschuh?" versetzte der Secretär. — "Auch! Auch! Aber es hat nichts zu sagen," erwiderte der Fabrikant. "Guten Morgen, Verehrtester."

Hastig eilte er über den Marktplatz, wo ihn, den Reichen, den Brodherrn vieler Stadtkinder, die Leute angelegentlich grüßten. Er steuerte dem Thore zu, das in entgegengesetzter Richtung in das Freie, an das Ufer eines Sees führte, dessen abströmende Gewässer das Rädergetriebe in Maffer's Fabrik bewegten. Als er die Pappelallee erreicht hatte und den Fußsteig menschenleer sah, gönnte er sich Muße,

das Packet, das er auf so harmlose Weise in seinen Besitz genommen hatte, aus der Tasche seines Paletots zu ziehen.

Die kleinen weißen Kindermützchen waren es wiederum, die ihm zuerst in die Hände fielen. Man sah recht, daß er ein alter egoistischer Hagestolz war, der nie Freude an Kindern erlebt hätte, so würde er die niedlichen Häubchen nicht mit einem Fluche von sich geworfen haben. Den Paß kannte er von Außen und wollte ihn wieder einstecken, öffnete ihn aber doch und las: „Gültig auf sechs Monate. Wenn ich nur wüßte,“ murmelte er, „warum das alte Mensch wieder umgedreht ist — und was ihr heute auf einmal zustieß. Es war ja, als ob der Teufel in sie führe.“

Er hatte unterdessen das zweite Papier entfaltet und plötzlich unterlief sein ganzes Gesicht dunkelroth, ein heftiges Zucken machte sich an seinen Lippen bemerklich und seine Augen funkelten, man hätte nicht recht gewußt, ob vor Grimm oder vor Freude. Rasch sah er sich um, ein Paar Menschen kamen gegangen, er fuhr mit den Papieren wieder in seine Tasche und nahm den eiligen Schritt von Neuem an, der ihn aus der Stadt geführt hatte. Aber kaum war er fünfzig Schritt gelaufen, als er sich abermals eines Andern befann. „Dummes Zeug! Ich will sie lieber mitnehmen, der Teufel kann sein Spiel haben.“

Er kehrte um und hatte nichts Geringeres im Sinne, als die Kindermützchen, die ihm so werthlos erschienen waren, daß er sie auf die Erde geworfen hatte, wieder aufzuheben. Doch kam er zu spät. Er wußte nicht mehr genau, wo er sie von sich geschleudert, gewiß waren die Menschen, denen er begegnet, nicht faul gewesen, den guten Fund an sich zu nehmen, er sah sie noch in der Ferne und schrie auf einmal hinter ihnen drein, aber sie hörten nicht auf ihn, sondern setzten ihren Weg unbekümmert fort, was dann auch mit dem seinigen der reiche Herr Maffer that, ohne die Häubchen wiedergefunden zu haben.

Nicht lange war er aus dem Postamte gegangen, als der Secretär wieder rittlings seinen Arbeitstisch vor dem Schreibepulte bestieg, auf dem er nun, in Ermangelung pressanter Postfachen, sich an der Hand einer unsrer aristokratischen Schriftstellerinnen in Regionen geistig einführen ließ, die ihm künftig auch leiblich (denn er war ein radicaler Rivelleur, der Herr Postsecretarius) zugänglich werden mußten. Da klopfte es an der Thüre und störte ihn verdrießlich grade in der interessantesten Scene zwischen Hugo und der begehrenswürdigen Gräfin.

Herein trat, wie eine Vernichtung aller Illusion, ein altes Weib

„Sie werden verzeihen, Herr Postsecretär,“ sagte die Frau mit einer halbmännlichen Stimme, „hat sich vielleicht im Postwagen ein kleines Päckchen gefunden, ich bin unterwegs abgestiegen —“ — „Ja, gegen alle Ordnung!“ unterbrach sie der Beamte. „Unterwegs soll gar Niemand absteigen.“ — „Ich habe mein Passagiergeld bezahlt und den Wagen nicht warten lassen,“ sagte die Frau, ohne eingeschüchtert zu sein. „Es wird mir doch frei stehen, abzuspringen, wenn ich will.“ — „Oho! Wir wollen Ihr die Grobheit legen,“ versetzte der Postsecretär. — „Ich bin nicht grob, ich wollte nur anfragen wegen des Päckchens, das mir beim Auspringen aus der Tasche gefallen sein muß,“ sagte das Weib. — „Nun, was war denn drin?“ fragte der Secretär. „Das muß ich vorher wissen.“ — „Zwei Kindermägen, gewebte, und einige Papiere, auch mein Paß,“ antwortete sie. — „Wie heißt Sie denn?“ fragte der Secretär. — „Wittwe Greschel.“ — „Ja, ja, Greschel! Ich habe schon von ihr gehört,“ sagte der Beamte. — „Kann nur in allen Ehren gewesen sein,“ versetzte die Frau trotzig. „Ist mein Päckel hier?“ — „Herr Maffer hat es an sich genommen, dort kann Sie es abholen,“ erwiederte der Secretär. Bei dieser Nachricht erschrak die Frau und die Flügel ihrer langen Nase schwellen zornig empor. — „Wer hat dem meine Sachen gegeben?“ rief sie heftig. „Wie kommt der dazu?“ — „Jetzt packe Sie sich!“ schnob sie der Beamte an. „Ich habe keine Lust, mich weiter mit Ihr einzulassen. Sie weiß, wo Sie Ihren Bettel findet — marschir’ Sie!“

Kein Wort erwiederte die Wittve auf diese unfreundliche Abfertigung, sondern drehte sich kurz um und entfernte sich, worauf der Secretär, seinen schwarzen Scheitel glättend, wieder zu der angenehmen Lectüre schritt, deren innerster Kern ihm doch unenthüllt blieb.

3.

In der Fabrik des Herrn Maffer war die regste Thätigkeit. Der Tag neigte sich bereits zu Ende, es war ein Sonnabend. Nach gethaner Arbeit sollte der Wochenlohn ausgezahlt werden, der Fabrikherr war damit beschäftigt, die Berechnung desselben, welche ihm stets vorgelegt wurde, durchzusehen und dann die erforderlichen Summen zu überweisen.

„Lieber Balb,“ sagte er, „ich finde, daß die Totale ungeheuer steigt.“ — „Wir haben auch viel mehr Arbeiter und ich muß sagen, daß sie es nicht an sich kommen lassen,“ war die Antwort. — „Wenig Abzüge bemerke ich,“ sagte Maffer. „Sie lassen doch genaue Aufsicht

führen? Sollten nicht mehr gefehlt haben, als die Wenigen, die hier namentlich gemacht sind?" — „Herr Waffer, Sie können überzeugt sein —“ — „Schon gut! Aber — hm! hm! Die Branntwein-Consumtion nimmt zu — ich weiß nicht, wo mir hier größerer Profit wird. Der Branntwein macht die Menschen lasch — freilich schenken wir viel aus, kaufen im Ganzen und machen beim Auschenken ein hübsches Geschäft, aber ich weiß doch nicht, ob dieser Profit nicht durch die laschere Arbeit wieder drauf geht. Könnte man das nicht ein Bißchen berechnen, lieber Balz?" — „O glauben Sie doch so etwas nicht!" sagte der Aufseher. „Wenn die Menschen Branntwein getrunken haben, arbeiten sie wie die Bären. Doppelter Profit also, Herr Waffer — fragen Sie nur alle Defonomen rings herum. Wenn sie ein groß Stück fertig haben wollen, wenn die Leute nach Sonnenuntergang oder Sonntags arbeiten sollen: allemal Schnaps! — Die Laschheit kommt nach, das ist richtig, aber erst, wenn Feierabend ist, und über Nacht erholt sich Alles wieder. Will's am Morgen auch noch nicht gehen, nun, so stärkt man sich wieder durch ein Schnäpschen und dabei kommen wir wenigstens nicht zu kurz." — „Ja, das ist wohl plausibel," erwiderte der Fabrikherr, „aber ein Ende muß es doch einmal haben, wo sich die Natur nicht mehr hilft." — „Nun, dann bleiben sie weg oder werden entlassen," sagte der Aufseher lächelnd. „Die Menschen reißen sich ja nach Arbeit in dieser brodleeren Zeit. Sind's nicht diese, so sind es Andere."

Dabei beruhigte sich Herr Waffer, welcher sich überhaupt nur in diese Erörterung eingelassen hatte, weil in ihm heute ganz absonderliche Gedanken angeregt worden waren. Nachdem das Geschäft in gewohnter Ordnung abgemacht war, entließ er seinen Mann, welcher, einen Moment über die Anwandlung seines Brodherrn ganz stutzig geworden, eine Befehung desselben gefürchtet hatte, wie sie ja täglich von viel verstoffkern Menschen geschah. Ihm selbst, dem Herrn Balz, wäre damit ungemein schlecht gedient gewesen, weil er den Detailschank des Branntweins noch detaillirter auf eigne Privatrechnung besorgte. Er tröstete sich aber damit, daß, wenn auch sein Herr Principal Mäßigkeit predigen wolle, der Sinn der Masse viel zu sehr dem wohlfeilen Labe- und Lethetrank ergeben sei, um sich davon abbringen zu lassen.

Als Waffer nun endlich allein war, verriegelte er seine Thüre und setzte sich mit der langen Pfeife in den lederbezogenen Großvaterstuhl, welchem er schon oft seine besten Speculationen verdankte. Im Zimmer sah es unheimlich aus, überall befundete sich die unordent-

liche Wirthschaft eines alten Junggesellen, kein zierliches oder nur modernes Möbel verrieth den großen Reichthum desselben, nur ein Paar schwere, eisenbeschlagene Kasten, die mit starken Schrauben in zwei Ecken des Zimmers an den Fußboden befestigt waren, gaben der Phantastie in dieser Hinsicht einige Nahrung. Der Fabrikherr selbst, wie er dick und mürrisch in seinem Lehnstuhl saß, aus der langen, unsaubern Pfeife einen abscheulichen Tabak in Dampf verwandelte, hatte nicht das Ansehen, als könne er in jetziger Zeit ein Geschäft so ausgedehnter Art mit Geschick und vollendeter Einsicht betreiben. Und dennoch war es der Fall. Er besaß die trefflichsten Kenntnisse von Allem, was in sein Geschäft eingriff, er hatte einen gefährlich kühnen Speculationsgeist und wußte seinen Vortheil mit einem Scharfsinne wahrzunehmen, den man gar nicht hinter seiner platten Stirne und dem kreisrunden Augapfel gesucht hätte.

Eine geraume Weile saß er still und die Unterlippe, welche schon im Postwagen die kleine Pastorstochter belustigt hatte, schob sich zu einer erstaunlichen Länge vor. Endlich stand er auf, klopfte die Pfeife, welche ihm bei seinem Simuliren ausgegangen war, unbedenklich an seinem Lehnstuhle auf die Diele aus, und näherte sich dann, ein Schlüsselbund aus der Tasche nehmend, einem der oben erwähnten Eisenkasten. Bedachtsam prüfte er Schösser und Schrauben, dann öffnete er den Deckel und kramte unter den Gegenständen, welche in dem Kasten enthalten waren — ein Päckchen, das obenauf lag, hatte er aber gleich herausgenommen und unter den Arm gesteckt. Mehrmals nickte er zufrieden, sah dies und jenes Document an, schloß endlich zu und kehrte wieder in den Lehnstuhl zurück, wo er das Päckchen, das er allein behalten hatte, auf seinen Knien entfaltete.

„Ein wahres Glück! Ein Glück von Gott!“ murmelte er, ohne zu ahnen, daß er in dieser hergebrachten Redensart in seinem Falle eine Lästerung aussprach. „Da hab' ich nun keine Sorge mehr, keine Sorge mehr! Wollen's verbrennen!“

Er legte das Papier, auf welches sich diese Worte bezogen, beiseit, und sah die andern noch einmal durch. „Paß! Atteste — auch, ja, der Auswanderungsschein — hm! hm!“ Er ließ die Hand mit dem Documente, das er dicht an das Auge gehalten, sinken und starrte wieder eine Weile vor sich hin.

„Dummes Zeug!“ sagte er endlich, ermannte sich und wickelte die Papiere, bis auf eins, sorglich wieder ein, ja er mühte sich, genau

wieder die alten Brüche des Umschlages zu finden. „Die verfluchten Mügen!“ murmelte er dabei.

Dann stand er wieder auf, nahm das Bret vom Kamin, setzte ein Streichzündholz in Brand und ließ damit das Papier, das er vernichten wollte, Feuer fangen. Als er die bläuliche Flamme an der Ecke desselben emporlodern sah, warf er es in den Kamin und starrte es unverwandt an, wie es dampfte und brannte, bis der Zugwind schnell mit dem halbverkohlten abfuhr.

„Was machen Sie denn, Herr Maffer?“ fragte plötzlich hinter ihm eine weibliche Stimme.

Er erschrak dermaßen, daß seine Kniee wankten, doch kehrte er sich barsch um: „Was geht's Dich an? Wie kommst Du überhaupt herein?“ Denn er war sich bewußt, die Thüre verriegelt zu haben.

— „Ei, Herr Maffer, Sie haben's mir ja nicht verboten,“ sagte das Mädchen, eine ziemlich beleibte Person, nicht mehr ganz jung, aber von hübschen Gesichtszügen, die nur durch einen allzu freien Blick beeinträchtigt wurden. „Ich will Ordnung bei Ihnen machen, es sieht ja aus, daß man sich schämen muß.“ — „War denn die Thüre offen?“ fragte Maffer und fand sie wirklich unverriegelt. — „Sie dachten wohl, Sie hätten sich eingeschlossen?“ gab das Mädchen lachend zur Antwort. — „Mine!“ rief er drohend und zog den Holzsplitter aus dem Schloß, der den Riegel verhindert hatte, zu fassen. — „Das hast Du hineingesteckt, abscheuliche Creatur! Warum? Was hattest Du damit vor?“ — „Nur nicht so getobt!“ sagte die Dienerin, welche ein Recht zu haben schien, dem Zorne ihres Herrn zu trotzen.

„Das Einschließen ist dummes Zeug, Sie kommen einmal in Ihrem Glende um und kein Mensch kann zu Ihnen. Wenn Sie neulich, wo Sie den Anfall hatten, eingeschlossen waren, so hieß es: Adieu!“ — „Hast Recht, Kind!“ sagte er besänftigt und streichelte ihr die Backen. Sie wies ihn aber zurück. — „Was haben Sie denn hier für Rauch gemacht?“ fragte sie. — „Etwas Papier verbrannt, Mine. Setze nur wieder den Kamin zu,“ sagte er. „Drüben ist ja viel Spectakel.“ — „Ja, es wird Geld ausgezahlt,“ erwiderte das Mädchen gleichgültig. „Werden wohl Manche wieder nicht zufrieden sein.“ — „Nicht zufrieden? Wie sollte das zugehen?“ sagte der Fabrikherr und steckte beide Hände in die Taschen.

Das Mädchen zuckte die Achseln und setzte ihre Geschäfte fort, während Maffer am Fenster stand und mit verhaltenem Athem nach den Fabrikgebäuden hinüber laufchte, wo sich in der That ein ziemlich

wüster Lärm erhoben hatte. Man konnte die Stimme des Aufsehers unterscheiden, welche mehrmals sehr laut Ruhe gebot.

„Mine, sage dem Jungen, daß er nach der Stadt gehen soll“, sagte Maffer mit sichtbarer Besorgniß. — „Nach der Polizei?“ fragte das Mädchen. — „Wird hoffentlich nicht nöthig sein, aber —“ — „Sie beruhigen sich schon“, sagte das Mädchen. „Sehen Sie, dort ziehen sie ab. Das scheint allemal so.“

Erleichtert athmete der Fabrikherr auf. „Ich weiß nicht, warum man sich ängstigt“, äußerte er. „Sonst ist mir das gar nicht eingefallen, die Schlingel murrten auch, aber wenn sich Einer maufstg machte, wurde er aus der Fabrik geworfen oder in's Loch gesteckt. Jetzt liest man aber so viel in den Zeitungen, gräßliche Geschichten — es ist nur gut, daß wir Garnison haben.“

Das Mädchen war während dieses Selbstgesprächs hinausgegangen, kam aber jetzt eilig zurück. „Herr Maffer, eine alte Frau ist hier, sie nennt sich Wittwe Grefchel — ich habe sie, glaub' ich, drüben gesehen bei der andern Fabrik, war's nicht die Mutter oder Großmutter von dem Menschen, der —“ — „Was geht mich das Weib an?“ unterbrach sie der Fabrikherr mit erheucheltem Gleichmüthe, während ihm die Meldung doch den Athem verfezte. „Will sie beteln oder sonst etwas?“ — „Sie sagt, daß sie etwas im Postwagen verloren hat und das sollen Sie haben.“ — „Ja, das hatte ich vergessen. Der Postsecretär gab es mir. Dort liegt es — bring' es ihr heraus.“

Das Mädchen nahm das Päckchen vom Tische und trug es hinaus. Maffer stellte sich, an den Nägeln kauend, nahe der Thüre, um zu horchen. Seine Farbe wechselte mehrmals, aber die Dämmerung, welche schon im Zimmer überhand nahm, verhüllte diese ver rätherischen Zeichen in ihre Schleier.

„I das wollt' ich doch sehen!“ hörte er die gellende Stimme der Wittve und im vollen Wortwechsel mit der abweisenden Dienerin drängte sich Frau Grefchel in das Zimmer, dessen Thüre Maffer wohl hätte verriegeln können, wenn er es nicht für klüger gehalten hätte, dem Sturme zu stehen. — „Was will Sie noch?“ fragte er mit dem Tone der Verwunderung. — „Herr Maffer,“ sagte die Wittve, während sie ihm einen kurzen Gruß bot, „in dem Packete ist nicht mehr Alles, was ich hinein gethan habe.“ — „Das thut mir leid, ich kann Ihr aber nicht helfen,“ erwiderte Maffer, welcher jetzt viel darum gegeben hätte, die impertinente Zeugin dieses Gesprächs zu

entfernen. Wie er aber mit seiner Haushälterin stand, durfte er nicht daran denken, ihr eine solche Zumuthung zu machen. — „So? Wer hat Ihnen denn das Packet gegeben?“ rief die Wittve. — Der Postsecretär, weil ich Sie kenne und Ihr den Fund am ersten wieder zustellen konnte.“ — „Gut. Aber es ist versiegelt gewesen mit dem Stempel. Wer hat denn das Siegel aufgebrochen?“ — „Der Postsecretär hat es mir erbrochen übergeben, frage Sie ihn selbst. Es thut mir leid, wenn Ihr etwas dabei verloren gegangen ist, aber mir wird Sie doch die Schuld nicht geben.“ — „Wem sonst?“ rief die Wittve, stemmte die Hände in die Seite und sah den Fabrikherrn so glühenden Blickes an, daß dieser beinahe fassunglos die Augen senkte. „Sie sollten nicht wissen, was mir aus dem Päckel herausgenommen ist?“ — „Ich?!“ flüsterte Maffer, auf sich selbst wüthend, daß er seine Feigheit nicht bemeistern konnte, wüthend auf seine hoch aufhorchende Dienerin und bis zum tödtlichsten Ingrimme auf die alte Frau, welche vor ihm stand. — „Sie! Ja!“ rief die Wittve mit Heftigkeit. „Sie werden mir's nicht herausgeben, das weiß ich, Sie haben's gewiß schon verbrannt, es riecht in der ganzen Stube danach — aber es soll Ihnen nichts helfen: Gott lebt noch, Herr Maffer, und wir werden uns schon einmal sprechen.“ — „Sie ereifert sich,“ brachte Maffer etwas gefasster zum Vorschein, „ich weiß nicht, was Sie will. Mir fällt ein, daß Ihr Packet durch viele Hände gegangen ist, eh' ich es bekam. Die Mamsell hat es gefunden, dann nahm es der schwarze Fremde, ich habe mich erst gar nicht darum bekümmert. Lasse Sie mich deshalb in Ruhe, ich denke, wir sind mit einander fertig, Frau Greschel.“ — „Ja, das denken Sie wohl!“ versetzte die Wittve mit einem furchtbaren Hohne. „Ich aber denke anders. Sie sind der reiche Mann, mit Geld kann man Alles machen, nicht wahr? Die Leute auf's Zuchthaus bringen oder hängen lassen! Aber es kommt einmal ein Abrechnungstag, wo wir die Bücher führen und da sollen Sie sich wundern, Herr Maffer!“

Mit diesen beinahe schreiend ausgesprochenen Worten entfernte sich die Erzürnte und der Fabrikherr wischte sich den Schweiß ab. Erschöpft setzte er sich in seinen Lehnstuhl. „Was willst Du noch, Mine?“ fragte er nach einer Weile mit heiserer Stimme. — „So fragen Sie mich doch sonst nicht,“ entgegnete die Haushälterin ungeschaut. „Sie müssen doch mit der Greschel eine schlimme Geschichte gehabt haben.“ — „Neugieriges Mädel! Nicht der Rede werth,“ antwortete Maffer. „Die alte Hexe hat den Teufel, ich weiß nicht, was

ste will.“ — „Nun, nun,“ versetzte die Haushälterin, „es scheint Ihnen doch schwer zu fallen. Wollen Sie mir's nicht sagen?“ — „Ein ander Mal, Mine,“ sagte der Fabrikant. „Du wirst sehen, es ist gar nichts. Besorge mir heute Abend eine Suppe, ich habe keinen Appetit.“ — „Sehen Sie wohl, es drückt Sie!“ rief das Mädchen. „Sie sollten sich das Herz leicht machen.“ — „Es ist nichts, München. Laß mich zufrieden, liebes München,“ sagte Maffer. „Du bist ein gutes Mädel, nicht wahr, Du meinst es ehrlich mit mir?“ — „Ehrlicher, als Sie es mit mir gemeint haben,“ erwiderte das Mädchen vorwurfsvoll. „Sie denken nicht daran, Ihr Versprechen zu halten.“ — „Laß Dir nur Zeit, Mine. Es ging noch nicht, ich hatte mit den Verwandten — Du weißt ja. Laß Dir nur Zeit.“ — „Zeit habe ich mir genug gelassen, ich bin darüber alt und häßlich geworden,“ erwiderte sie. — „Du Spafsvogel! Nun ein ander Mal sprechen wir davon. Schaffe mir eine Suppe, mir ist miserabel zu Muth.“

4.

Die alte Frau lief mehr, als sie ging, durch die Pappelallee nach der Stadt zurück. Sie sah starr vor sich hin, aber ihre Lippen bewegten sich zuweilen und mehr als einmal focht sie mit den Armen in der Luft, so daß sie ein wahrhaft unheimliches Ansehen hatte und ein kleines Kind, das auf dem Arme eines kaum größern an ihr vorbei geschleppt wurde, aus Furcht zu schreien anfang. Der klägliche Ton weckte die Wittve aus ihren wilden Gedanken und schien für einen Moment sie zu mildern, denn sie blickte mitleidig auf, aber kaum fiel ihr Auge auf das Kind, das sein Gesicht auf der Schulter der Schwester verbarg, als die Frau wie eine Furie über Beide herfiel, dem Kleinen die Mütze vom Köpfchen riß und schrie: „Canaille! Wo habt Ihr das gestohlen?“

Das größere Mädchen fing nun auch an zu schreien und ein wüthendes Weib, ihre Mutter, stürzte aus der Thüre der Hütte, wo sich dieser Vorfall zutrug, um ihre Kinder zu schützen und zu rächen. Es gab ein wüstes Schimpfen und Zanken und wäre gewiß zu Thätlichkeiten gekommen, wenn nicht ein gemeinschaftlicher Bekannter, ein alter zerlumpter Mensch, die Erboften getrennt hätte.

„I Frau Grescheln, Frau Hedemeyern! Was habt Ihr denn? Schämt Euch doch!“ — „Was? Stehlen sollen wir?“ schrie die beleidigte Mutter und warf der Frau Greschel auch das zweite der Kin-

dermüßigen, um welche es sich handelte, vor die Füße. „Ich habe sie ehrlich gefunden und wer mir was anders nachsagt —“ — „Ja, gefunden, ich habe sie mit gefunden,“ sagte der Friedensstifter. „Wir dachten, Wasser hätte sie verloren, und wenn der Kindermüßigen braucht, kann er sich schon andere kaufen.“ — „Wasser?“ rief die Wittwe mit funkelnden Augen.

Die Beiden erzählten, daß sie die Häubchen gefunden, wo Herr Wasser nur eben vorbei gegangen sei.

„Ja, ja, das hat seine Richtigkeit!“ murmelte die Greschel. „Ich weiß es nun schon, die Müßen sind mein, ich kann sie Euch nicht lassen, denn was soll ich sonst der armen Liese mitbringen? Nichts für ungut!“ — „Nun, geh' Sie doch nicht so stolz vorbei,“ sagte der Mann. „Will Sie nicht einmal sehen, was Ihre Pathe macht? Es ist schon spät — hat Sie Freundschaft hier? Oder bleibe Sie doch die Nacht bei uns.“ — „Ich will Eure Grete einmal sehen, das Mädel muß hübsch geworden sein,“ erwiderte die Wittwe und trat unter das Dach der Armuth. Wollten wir eine Schilderung des Anblicks versuchen, der sich hier bot (er war freilich der Wittwe nichts Neues), so würden sich unsere Leser von dem abstoßenden Bilde wenden und doch können wir versichern, daß selbst die ergreifendste Malerei dieser Scenen oft genug gegen die lebendige Wirklichkeit matt erscheint. Sei es denn der Phantasie überlassen, sich das Dasein — denn Leben kann man es nicht nennen: sie leben nicht, sie sind nur da — unserer verkümmertsten Volksklasse zu denken.

In dem Glende, das sie umgab, hatte sich wie durch ein Wunder die Tochter des alten Menschen, welche die Wittwe hereingeführt, frisch und gesund erhalten, sie kam ihrer alten Pathe freundlich entgegen und lud sie auch zum Uebernachten ein, was Frau Greschel annahm. Als sie nun auf der Bank saß und Gretchen ihr etwas Schwarzbrot mit Leinöl vorsezte, fing die alte Frau auf einmal an, bitterlich zu weinen.

„Weine Sie nicht!“ sagte das Mädchen mitleidig, während ihr Vater einen tiefen Schluck aus der Flasche that, um sich die Nührung zu erstickern. „Nicht wahr, Sie weint um den Martin? Er sitzt wohl lange?“ — „Nein, Grete, er sitzt gar nicht mehr, er ist los,“ sagte die Greschel, aber sie weinte fort. — „Er ist los? Ich dachte immer, es könnte doch wohl gewesen sein —“ erwiderte das Mädchen. — „Stille, stille! Davon red' ich nicht!“ unterbrach sie die Wittwe. „Er ist los, ich habe ihn erst heute gesehen. Ach Gott, er lief vor

seiner Großmutter, als ob ihm der Kopf brennte, er hat mich wohl nicht gekannt und gar nicht gehört, wie ich hinter ihm drein schrie.“ — „Was? Er ist wohl ausgebrochen?“ fragte der Mann neugierig. — „Das weiß ich nicht,“ antwortete die Wittve traurig, aber schnell kehrte wieder ihre alte Härte zurück. „Ich werde mir schon Recht schaffen!“ sagte sie mit einem Tone, welcher das junge Mädchen stutzig machte.

Sie sprachen dann über ihre Bekannten und deren Familieneignisse, über die Noth, die immer größer werden mußte, wenn die Kartoffeln, wie es allgemein hieß, misfriethen.

„Dann können wir Gras und Baumrinden fressen!“ sagte der Mann ingrimmig. — „Sie werden uns doch nicht verhungern lassen, Vater,“ entgegnete seine Tochter. — „Ei was! Die Reichen bezahlen die Kartoffeln und wenn der Scheffel drei Thaler kostet!“ rief der Vater. „Was scheeren sie sich um uns!“ — „Wir können uns aber einmal um sie scheeren!“ sagte die Wittve. — „Ja,“ lachte das Mädchen, „man muß sich nur nicht kriegen lassen.“ — „Ihr arbeitet nicht bei Massers?“ fragte die Wittve scheinbar absichtslos. — „Nein, ich dachte es besser zu kriegen bei der neuen Fabrik, die Einer aus der Fremde hat bauen lassen,“ sagte der Mann. „Er ist noch gar nicht hier gewesen, heute soll er gekommen sein.“ — „Nun?“ fragte die Wittve gespannt. — „Ach, da sind wir gut angekommen!“ rief der Mann. „Hier werden wir gedrückt, aber dort zieht man uns das Fell über die Ohren. Wir kriegen nicht einmal unsern ganzen Lohn.“ — „Vater, das wird uns ja aufgehoben und verrechnet, daß wir eine ganze Summe auf einmal kriegen und etwas damit anfangen können!“ sagte das Mädchen. „Ich habe es mit angehört und Alle wollten's ja.“ — „O das versteht sich! Glaube Du nur Alles, Du Hans, da wirst Du weit kommen! Es klingt recht schön, sie wollen uns das Geld, das wir nicht grade zum Bischen Leben brauchen, aufheben und eine Art Sparkasse machen, daß wir's nicht verläppern, sondern einen guten Bagen zusammen haben — aber hungern und dursten, besonders dursten müssen wir dabei und am Ende betrügen sie uns doch darum, das sollt Ihr sehen.“ — „Die bei Massers sollen schon ganz desperat sein,“ bemerkte die Wittve, die, in ihre Gedanken vertieft, kaum auf die Rede des blöden Mißtrauens gegen die besten Absichten geachtet hatte. — „Ja, ich glaub's! Der Alte ist hart, wie ein Stein, der scharrt und scharrt und kann's doch nicht mitnehmen! Ich glaube, er hat's Geld lieber, wie's Leben — und wenn es darauf

ankäme, schlug' er Ginen todt, um Geld, wenn's Niemand erführe —“ hier stockte er plötzlich vor dem furchtbaren Blicke der Wittve, den sie auf ihn schoß. — „Todtschlagen, nein!“ sagte sie schneidend. „Dazu hat er keine Courage. Aber darum betrügen, selbst den Aermsten, mit Freuden!“ — „So sind sie Alle!“ bestätigte der Mann. „Schöne Redensarten können sie machen, o! Sie hätte unsern Inspector hören sollen in dem weißen Hut — der schnabberte! Von Sparen und Mäßigkeit und Kirchengenhen — nicht wahr, Grete?“ — „Es ist ein hübscher Mann!“ sagte das Mädchen lächelnd. — „Na ja! Die Frauensleute sind veressen auf ihn, aber sonst kann ihn kein Mensch leiden. Raucht nicht einmal Tabak und trinkt Wasser! Wenn das Ding so fort geht und wir unsern Lohn nicht kriegen, so geht nächstens der Teufel los. Wir haben das Wassertrinken satt, und es bleibt ja kaum ein Groschen übrig, um sich einmal zu stärken. Will Sie nicht auch einen Schluck, Frau Grefschel?“

5.

Am Ufer des Sees, den Fabrikgebäuden gegenüber, aber durch eine breite Wasserfläche von ihnen getrennt, zog sich der reizende Park eines Herrensitzes hin, welcher einer stolzen Familie des Hochadels gehörte. Nur in den Sommermonaten brachte diese gelegentlich ein Paar Wochen hier zu, die übrige schöne Jahreszeit verlebte sie auf Reisen, den Winter in der Residenz. Mit den Bewohnern des Städtchens, das in so unmittelbarer Nachbarschaft lag, stand sie während ihres Aufenthalts nicht in der entferntesten Beziehung. Der fremde Park war auch in ihrer Abwesenheit jedem fremden Besuche verschlossen und die Ankunft des Grafen — anders nannte man ihn nicht, Viele in der Stadt kannten gewiß nicht einmal seinen Namen, er war „der Graf“ par excellence — die Ankunft des Grafen erfuhr man nur dadurch, daß sein Reitknecht mit der Briefftasche auf einem stinken Pony in der Stadt und auf dem Postamte erschien, um die zahlreich eingehenden Briefe aus allen Weltgegenden für seinen Herrn in Empfang zu nehmen, was er täglich fortsetzte, eben so viele Briefe, unter denen manche von zierlicher Damenhand, zur Beförderung aufgebend. Dem ästhetischen Postsecretär verursachte die Portoberechnung nach Orten, die ihm sonst nie vorkamen, viel Mühe und zog ihm, wegen häufiger Irrthümer, manche Nase von Oben zu. Nächst dem Postamte hatten auch die Kaufleute des Städtchens eine bemerkliche und hier allerdings erfreuliche Belebung des Geschäfts. Ließ diese nach und blieb

der Reitknecht auf dem Pony aus, so war die gräfliche Familie wieder abgereist.

Selbst die Offiziere des Bataillons, welches in der kleinen Stadt garnisonirte, hatten vergeblich gesucht, Eintritt in das Haus des Grafen zu erlangen. Die Meisten waren doch, wenn auch von niederm Adel, durch Geburt coursfähig. Aber sie hatten zum Theil eine, nach dem ihnen unbekanntem Styl des Hauses unpassende Visitenstunde gewählt und waren mit dem für Kleinstädter beleidigenden Bescheide abgewiesen worden: die Gräfin empfangt nicht — oder sie hatten allerdings die alte Gräfin gesehen, mit der sich eine höchst fließende Conversation pflog, aber die beiden blendend schönen Töchter, die Mancher schon in der Residenz von fern bewundert hatte, kamen nicht zum Vorschein, und auf eine Einladung, die sonst reis in den Schooß fallende Frucht jeder Visite, warteten Alle vergebens. Der Graf sandte ihnen wieder seine Karte, damit war es abgemacht. Welche Loblieder ihm dafür an der gemeinschaftlichen Mittagstafel der Offiziere gesungen wurden, erfuhr er nicht, und kümmerte sich auch nicht darum. Was man von den jungen Damen einzig erblickte, das waren ihre schlanken Gestalten über das Wasser herüber, wenn sie im Park, an dessen äußerste Terrasse der See stieß, lustwandelten. Sie pflegten zu gewissen Stunden dort zu erscheinen und wenn es den jüngern Herren nicht an Zeit fehlte, so legten sie sich gegenüber auf die Fernsicht, wobei ein schönes Glas von Ramsden, das Einer von seinem Vater geerbt hatte, vielfach in Anspruch genommen wurde.

Mit dieser angenehmen Belustigung waren einige derselben am See, durch Gebüsch gedeckt, damit sie nicht von jenseit gesehen und indiscret gescholten werden konnten. Sie fanden die Figur besonders der jüngsten Gräfin „famos“ und „magniperbe“, welche geistreiche Contraction zweier Eigenschaftswörter einer von ihnen erfunden hatte und ein Patent darauf zu nehmen gedachte, um sie als Modeartikel in Cours zu bringen.

Aber plötzlich klangen in der Stadt die wohlbekannten, langgehaltenen Töne der Signalhörner, welche die Garnison unter die Waffen riefen. Die Offiziere stuzten, wunderten sich, was dieser ungewöhnliche Generalmarsch bedeute, und eilte dem Thore zu. Aus allen Häusern stürzten die Soldaten schon mit Saß und Pack, schleunigst gerüstet. Kaum war das Bataillon nothdürftig zusammen, so erhielt eine Compagnie Befehl zum Abmarsch und ihr Chef eine geheime und genaue Instruction. Die übrigen blieben vorläufig stehen.

„Verteufelte Geschichten!“ sagte der Befehlshaber zu den Hauptleuten, welche sich um ihn versammelten. „Wir erleben am Ende hier in der Nähe eine Repetition des schlesischen Skandals. Es ist ein vollständiger Aufruhr unter den Arbeitern der neuen Fabrik ausgebrochen. Gehört sie nicht einem Herrn Mainhard? Wenn nur nicht Waffer's Leute auch tumultuiren, unser ganzes Nest steckt voll oder ist mit ihnen verwandt. Gegen dies arme Volk, wenn es betrunken ist, einzuschreiten, ist das traurigste Commando, was einen ehrlichen Soldaten treffen kann.“ — „Da kommt Waffer,“ sagte ein Offizier. „Er geht so harmlos auf die Ressource, als ob ihm etwas Aehnliches gar nicht passiren könnte.“

Der Fabrikherr kam in der That mit größter Seelenruhe über den Marktplatz gegangen, wo die Gewehre zusammengesezt waren und die Offiziere in Gruppen standen.

„Nun, altes Haus? Die Reihe wird bald an Ihnen sein,“ scherzte Einer mit ihm. „Sie sollten sich bei Zeiten nach einer Sauvogarde und gutem Burgunder für dieselbe umsehen.“ — „Herr von Berkow, mein Concurrent hat die Sache selbst verschuldet,“ antwortete Waffer mit ruhigem Lächeln. „Bei mir kann so etwas gar nicht passiren. Schon Ihre Nähe —“ verbindlich grüßend ging er vorüber.

Die Fabrik, wo der Tumult entstanden war, lag eine Viertelmeile vor der Stadt. Der Major ließ das Bataillon auf eine zurückkommende Meldung auseinander gehen. Es war dem Hauptmanne gelungen, im Vereine mit dem kürzlich angelangten Besitzer der Fabrik, die aufgeregte Masse zu beschwichtigen, es schien überhaupt, als habe der ängstliche Landrath die Truppen zu früh requirirt. Doch erregte dies Aufblitzen bei Ernsterdenkenden manche Besorgniß und wenn sie sich die Lage der ärmern Klassen und die voraussetzliche Theuerung bedachten, so mußten sie sich wohl die lange Frage stellen: was daraus werden solle, besonders im Winter?

Selbst in Kreisen, wo man diese unangenehmen Verhältnisse sonst nicht gern berührt, machte die Zeit gebieterisch ihr Recht geltend. Die Nachricht über den Arbeiteraufstand war schnell in das gräfliche Haus gekommen und hatte sich trotz der geringen Entfernung dermaßen vergrößert, daß sie wohl geeignet war, zu beunruhigen. Denn für die Besitzenden wäre es die höchste Gefahr, wenn die rohe Masse der Beschloßenen, welche nur von Heute zu Morgen ihr Dasein fristet, die alte Ehrfurcht vor hergebrachtem Recht und Gesetz verlöre und mit Jenen um die irdischen Güter einen Kampf auf Leben und

Tod begönne. Die furchtbare Frage, ob es nicht trotz aller socialen Experimente doch dahin kommen würde, wenn nicht ein durchgreifendes, der Natur der Sache nach freilich nur allmählig wirkendes Heilmittel zur Anwendung gelangte, dieser furchtbaren Frage kann sich so leicht Niemand auf die Dauer entziehen und der Vollgenuß einer glänzenden Existenz, umgeben von allem Raffinement des Luxus und der Bequemlichkeit dient eben nur dazu, einen beängstigenden Vergleich anzustellen, wenn einmal der hohlkäugige Mangel, die Armuth, knirschend am Rande des Verbrechens, in unmittelbare Anschauung tritt.

Zu den Besitzungen des Grafen gehörte auch ein benachbartes Gut, das wegen seines Treibhauses in der ganzen Gegend berühmt war. Er hatte es nach holländischem Vorbilde mit bedeutenden Kosten einrichten lassen und seine Fruchttreiberei, nicht zum Verkauf, sondern nur für sich und seine Verwandten und Bekannten, grenzte an Zauberei. Die Damen fuhren, um sich von den ängstlichen Eindrücken des Aufstandes zu zerstreuen, in ihrem eleganten Wagen, von einem prächtigen Biergespann gezogen, herüber, sie wollten sich Blumen und Früchte holen. Die Mutter saß still in der Ecke des Fonds, hatte die Hände auf den Schooß gelegt, und ließ ihre sanften Augen über die Gegend schweifen, wenn sie nicht durch irgend einen Ausbruch des Frohsinns wohlwollend auf ihr jüngstes Kind gelenkt wurden, das vom Rücksitz aus mit der Schwester gegenüber die harmloseste Unterhaltung pflog. Es war ein herzerquickender Anblick, die beiden jungen Mädchen zu sehen, Beide schön und zart, heiter und glücklich! Noch keine Sorge, als um eine leicht zu erlangende Nichtigkeit, war ihnen bis jetzt genah, sie kannten von der Welt nichts, als die goldne, schimmernde Region, in der sie geboren waren, nur Glanz, Ebenmaß und Schönheit um sich her. Darum war der Ausdruck ihrer noch halbblindlichen Gesichter auch so rührend für die Mutter und sie mußte sich oft abwenden, um ihnen das zu verbergen — denn ach! kann es denn so bleiben?

An einer Waldecke scheute sich plötzlich das Handvorderpferd, prellte gegen das andere und wurde nur durch die Gewandtheit des Jockei's gebändigt. Da lag, in einen Knäuel zusammengeballt, ein menschliches Wesen, graue Lumpen bedeckten es kümmerlich und machten es eben zu einem Gegenstande des Schreckens für das aristokratische Pferd, das nur anständige Leute zu sehen gewohnt war. Auch Herrenhunde pflegen zerlumpfte Bettler anzubellen, wohlgekleidete Per-

sonen aber unmoolestirt zu lassen. Das Proletariat ist bevorzugten Menschen und Thieren ein Gräuel.

Als die Hinterpferde mit einem Ruck den Wagen nach der momentanen Stockung vorwärts rissen, sahen die erschreckten Damen noch, wie der zerlumppte Mensch aufsprang und bittend eine Hand nach den Vornehmen ausstreckte, die ihn mit einem Brocken ihres Reichthums, wie sie ihn täglich für Spielerei und Feste der Langeweile wegwerfen, auf sein ganzes Leben beglücken konnten. Umsonst! die Gräfin blickte überrascht und bedauernd auf, die Mädchen klagten um den Armen, aber das Biergespinn brauste weiter, und nur die Jüngste, welche sich von ihrem Rückfize aus dem Schlage bog, sah, wie der Mensch mit rasender Schnelligkeit etwas unternahm. Ein Strick rollte auf — die junge Gräfin sah mit ihren scharfen Augen, wie der Bettler an dem Baume empor kletterte, sie wußte nicht und dachte es sich nicht, was er damit wolle, da machte der Weg seine Krümmung, daß die Waldbäume dazwischen traten; noch im letzten Momente glaubte das Mädchen wahrzunehmen, daß der Mensch von oben herabsprang, dann war Alles ihren Blicken entrückt. Die Birken säufelten friedlich im Abendwinde, die Sonnenstrahlen spielten mit goldgrünen Lichtern im weichen Laube, Vögel riefen durch den Wald. Die Natur war so still und selig und kein Zeichen verrieth, daß sich eben ein Schreckniß der Verzweiflung hier zugetragen habe. Wohl sprachen die Damen von dem armen Menschen und bedauerten, daß sie ihm in der Eile nichts hatten schenken können — was die junge Gräfin gesehen, wurde kaum beachtet; wie hätten die Gedanken der Damen in jenen schwarzen Abgrund sinken können? Es störte ihre Heiterkeit nur momentan, sie fanden die Blumen, welche sie sich wünschten, genossen den Wohlgeschmack der süßlichen Trauben und als die Sonne sank, traten sie befriedigt die Heimfahrt an.

Der Weg, welcher nur für die herrschaftliche Benutzung angelegt war und sonst keine Communication bezweckte, blieb gewöhnlich einsam, es war eine Seltenheit, noch dazu eine unerlaubte, hier Jemand zu begegnen. Jokei und Kutscher hatten sich daher schon über den frechen Bettler geärgert, der sich in den Park eingedrängt und ihnen die Pferde scheu gemacht hatte. Als sie sich der Stelle wieder näherten, richtete sich auf einmal der Jokei in den Bügeln auf und sah scharf vor sich hin. „Hol's der Teufel! Ja wahrhaftig!“ sagte er halbblaut, sich ein wenig zum Kutscher umwendend. Der hatte es von seinem hohen Boockfize auch schon gesehen.

„Gnädigste Gräfin!“ rief er ehrerbietig, indem er sich zum Wagen herabneigte. — „Was ist?“ fragte die älteste Comtesse, schnell mit dem Kopfe aus dem Schlage. — „Erschrecken Sie nicht, hier hat sich Einer gehängt!“ sagte der Kutscher und raschem Trabes ging die Fahrt vorwärts.

Die Damen schrieten auf und alle Drei bogen sich aus dem Wagen. „Wo denn?“ man muß doch helfen!“ — „Ja, es ist wohl Vorschrift,“ sagte der Kutscher. „Eigentlich müßten wir ihn abschneiden und mitnehmen, aber das geht doch nicht!“ — „Hält! Um Gotteswillen!“ rief die Gräfin.

Der Wagen hielt. Entsetzlicher Anblick! An dem Ast einer jungen Eiche hing der Unglückliche, sein blasser Kopf mit den fürchterlich entstellten Gesichtszügen war ihm auf die Brust gefallen, den nackten Hals umschnürte der würgende Strick, der ihm das Leben geraubt hatte, denn es war offenbar längst mit ihm vorüber. Das Furchtbarste aber für die Damen: es war Derselbe, den sie bei der Hinfahrt am Wege liegend getroffen hatten, sie erkannten ihn an den grauen Lumpen seiner Kleidung, damals hatte er ihnen die bittende Hand entgegengestreckt, die letzte! Ein Scherlein hätte ihn gerettet, hätte ihn, wie mit Engelsband, vom Entschlusse der Verzweiflung zurückgerissen — und sie waren bedauernd vorübergefahren, hatten wohl keine Borsen bei sich, die vornehmen Damen, aber eines Wortes hätte es nur an den Kutscher oder Lakaien bedurft, ihm eine Gabe verabsolgen zu lassen! Welcher Anlaß zu unverthilgbaren Selbstvorwürfen! „Rettet ihn! rettet ihn!“ schrieten besonders die Mädchen, deren Seelen von dem ersten Nahetreten des Unglücks und Verbrechens bis in ihre Grundfesten erschüttert waren.

Der Jokei war vom Pferde gestiegen, hatte den Baum, der leicht zu erklimmen war, so weit erstiegen als nöthig, und schnitt mit scharfem Messer den Strick durch, daß der Erhängte schwer auf die Erde fiel. Aber nicht mit gelösten Gliedern, er war schon steif und kalt, wie der Jokei sich überzeugte, während die Damen händeringend zusahen und sich doch von dem furchtbaren Anblicke nicht losreißen konnten.

„Hier ist nichts mehr zu machen, gnädigste Gräfin,“ sagte der Jokei. „Mitnehmen können wir ihn nicht, stehlen wird ihn Niemand, wir lassen ihn liegen und zeigen es dem Gerichte an.“

Das geschah. Der Graf, ein menschenfreundlicher Mann, schickte sogleich einen Wagen mit dem Arzte ab, und tadelte die Seinen, daß

sie den Unglücklichen hatten liegen lassen, aber es hätte auch nichts geholfen, denn sein Leben war längst entflohen. Die jüngste Comtesse konnte sich jetzt schauernd erklären, warum der Unglückliche, sobald sie vorüber gewesen, den Baum erklettert, was sein Sprung von oben herab bedeutet habe. Das Gericht recognoscirte die Leiche des Unbekannten, der Arzt schritt zur gesetzlichen Obduction, aber es ergab sich nichts, was über ihn hätte Auskunft geben können.

Den Damen trübte der schreckliche Vorfall die Ruhe, sie sehnten sich, die Gegend, wo diese grauenhaften Dinge so rasch auf einander folgten, zu verlassen. Folgenden Nachmittags besuchte sie wieder der Bekannte aus der Residenz, welchem die neue Fabrik, wo kürzlich der Aufstand gewesen war, gehörte. Sein erster Gang nach der Ankunft war hierher gewesen und täglich kam er wieder, die Domestiken bezeichneten ihn als Werber um die älteste Comtesse. Er hörte die traurige Erzählung, welche die aufgeregten Damen ihm in den lebendigsten Farben gaben, mit Antheil an und suchte die Gemüther zu beschwichtigen.

„Vielleicht hätte ihn diesmal eine Gabe gerettet,“ sagte er, „aber nicht auf immer. Wenn er später auch nicht durch Selbstmord unterging, so hätte er sein Verderben auf andere Weise gefunden, denn verloren war er schon, als Sie ihn fanden. Das Uebel, dem er erlag, ist allgemeiner, als Sie glauben, Gott gebe, daß man bald ein Heilmittel dafür entdecke!“

Er spendete seinen Trost, um die Mädchen zu beruhigen, welche ja doch nicht für die Wirkung der Atmosphäre konnten, in der sie bisher, wie in einem Rosengewölke, das alle Wirklichkeit phantastisch schön erscheinen ließ, befangen gewesen waren. Mit dem Grafen hatte er ein ernsteres Gespräch.

„Finden wir nicht bald Abhülfe des Elends, das sich unter den niedern Klassen wie ein Haidefeuer verbreitet, so droht der Gesellschaft die größte Gefahr. Gleichviel, ob verschuldet oder nicht, das Facium der zunehmenden Verarmung ist da, die großen Capitalien erdrücken die kleinen, aller Vorthheil ist bei jenen, die kleinern Industriellen, die ärmern Handwerker können mit den großen und reichen nicht mehr concurriren, viele Meister stellen ihre Geschäfte ein und arbeiten wieder als Gesellen, um nur das tägliche Brod zu haben. Die Menge der Erwerblosen nimmt zu, ihr Groll wächst, der Neid sieht mit begehrlichen Augen auf die Reichen, denen gleichsam die gebratenen Tauben in den Mund fliegen, mit dem physischen wächst das sittliche Elend —“

— „Hören Sie auf mit Ihrem düstern Gemälde!“ unterbrach ihn der Graf, „Gott wird das Aeußerste verhüten und die Weisheit der Regierungen auf die rechte Bahn führen, um Abhülfe zu finden. Bedenken Sie doch, wie viel Hände die wachsende Industrie, die zunehmende Baulust, das Eisenbahnwesen beschäftigt! Und von unserer Seite werden die Opfer nicht fehlen!“ — „Ja, so sprechen Sie und Gott sei Dank! noch Manche unsers Standes,“ sagte der junge Mann. „Aber die Meisten blicken wohl mit kalter Indifferenz herab. Und wenn sie von communistischen Ideen hören, zucken sie verächtlich die Achseln und sagen: an uns reicht das nicht.“ — „Wie, Mainhard?“ fragte der Graf überrascht. „Sind Sie ein Apostel des Communismus?“ — „Keineswegs. Gemeinsamer Besitz, auch beschränkter Vermögens, in gemeinschaftlicher Verwaltung und Benutzung ist, wie die Gesellschaft jetzt besteht, ein phantastischer Traum, der sich nicht verwirklichen läßt, und bei einem Experimente nur zur Entfesselung der gehässigsten Leidenschaften, ja zu Verbrechen führen müßte. Er läßt sich nur denken als vererbte Form aus patriarchalischer Zeit bei einer kleinen, von der Welt durch alteinfache Sitten, wo möglich auch durch Naturgrenzen abgeschlossenen Gemeinde. In der That besteht ein solcher Communismus in reiner, schöner Weise, wie uns Herr von Voigts Rheg im Morgenblatte gemeldet, in einem abgelegenen Bezirke der Auvergne. Dort leben seit grauer Vorzeit ein Paar Dörfer in Gütergemeinschaft, jedes junge Paar wird gleichmäßig ausgestattet, Alles arbeitet und wirkt in bester Harmonie, und befindet sich wohl. Dazu gehört aber, wie gesagt, ein Naturvölkchen, zu dem die neue Zeit mit ihren bösen und guten Geistern noch nicht gedrungen ist. Für unsern socialen Zustand ist der Communismus mit seinen unpraktischen Theorien ein Unsinn! Aber ob aus dem Erwerbe bei gemeinschaftlichen Unternehmungen, in Fabriken, bei Bauten und Eisenbahnen nicht eine gemeinschaftliche Verwaltung für eine gewisse Zeit gute Früchte tragen würde, ist eine Frage, die ich zu beantworten suche und es soll mich nicht abschrecken, daß die armen Leute in ihrem Mißtrauen meine gute Absicht verkennen und mir fast gelohnt hätten, wie die Sue'schen Herrn Hardy. Wenigstens wäre ich darüber nicht ein Jesuitenopfer geworden, sondern hätte frisch wieder von vorn angefangen; das Gute muß sich doch endlich Bahn brechen.“ — „Wie meinen Sie's denn eigentlich, lieber Mainhard?“ fragte der Graf. — „Daß die Arbeiter z. B. der Eisenbahnen und auch diejenigen, die sich in die Ferne zur Ernte verdingen, gut bezahlt werden, ist unbezweifelt. Warum erspricht

ihnen so wenig Vortheil daraus? Weil die Einzelnen den erhaltenen Lohn versplittern, oft vergeuden, durch böses Beispiel oft zur Liederlichkeit verlockt, ja leider auch oft von denen verkürzt und übervortheilt, die nächst der Aufsicht auch noch den Verkauf der Lebensmittel, besonders des verführerischen Branntweins haben: ein Mißbrauch, unbegreiflich, wie er geduldet werden kann! Ich meine nun, wenn die Summe, welche die Masse der Arbeiter, als Commune betrachtet, in einer gewissen Zeit gewinnt, ihnen für die Dauer dieser Zeit redlich verwaltet, dem Einzelnen nur das für den unmittelbaren Lebensunterhalt Nöthige verabsolgt würde, — setzen Sie doch gleich als Quantum etwa den täglichen Sold eines gemeinen Soldaten, der auch davon leben und sich noch seine Pugmittel für Waffen und Bekleidung kaufen muß — so erhielte Jeder am Ende ein Ersparthes, mit dem er, weil es bedeutender ist, nicht so leichtsinnig umgehen würde, als mit den wenigen täglichen Groschen. Bei der Masse des Geldes, die unläugbar als Lohn den arbeitenden Klassen zufließt, von ihnen aber aus Mangel an Einsicht und Enthaltbarkeit nicht zu Rathe gehalten wird, ließe sich gewiß manche andere Maßregel ersinnen, welche allmählig einen bessern Zustand herbeiführte.“

Die bleiche Wange des jungen Mannes hatte sich während seiner Rede geröthet und sein ernstes Auge einen hellen Blick gewonnen. Der Graf betrachtete ihn wohlwollend.

„Wir wollen dies Thema einmal gründlich besprechen,“ sagte er. „Am besten, Sie setzen mir Ihre Ansichten schriftlich auf, ich werde sie schon an den rechten Ort bringen.“ Damit wechselte er das Gespräch. „Ihr alter Amerikaner hat nichts von sich hören lassen?“ fragte er. — „Noch nicht,“ erwiederte Mainhard. „Es mag ihm Mühe kosten, längst verschollene Verwandte aufzufinden.“

Sie wurden durch die Ankunft des Pfarrers unterbrochen, der aus der Stadt kam und jedesmal, wenn er seiner Filialgemeinde Gottes Wort gepredigt hatte, alle vierzehn Tage also, bei der Herrschaft, im Falle sie anwesend war, zu Mittag speiste. Er erkannte sogleich in dem Fremden, der ihm Baron Mainhard genannt wurde, den Reisegefährten von neulich und änderte, da er ihn in diesem Hause erblickte, seine Vermuthungen über ihn, auch wußte er ja nun, daß er den Besitzer der neuen Fabrik, den das Gerücht steinreich schilderte, vor sich habe. Als Ausländer konnte er schon etwas Absonderliches zeigen.

„Was hat sich über die Frau ergeben,“ fragte Mainhard über Tafel, „welche, Sie erinnern sich, aus dem Wagen sprang?“ — „Nichts

Besonderes, mein Herr Baron," antwortete der Geistliche. „Sie meldete sich nochmals auf dem Postamte wegen des Packets, das meine Amalia Denenselben überreichte und Sie dann auf der Expedition abgaben. Es hatte solches später Herr Maffer an sich genommen, bei selbigem sie es finaliter abgeholt.“ — „Dieser Herr Maffer schien mit ihr nicht im besten Vernehmen zu stehen," bemerkte Mainhard. — „Sie soll ein sehr bössartiges Frauenzimmer sein, wie Herr Maffer meiner Amalia gesagt," erwiderte der Pfarrer. — „Baron, Sie scheinen viel Antheil an der Dame zu nehmen," sagte die älteste Comtesse lächelnd. — „Eine Dame war es nicht," entgegnete Mainhard, „nur eine arme, alte Frau, welche in ihrem Auswanderungsplan gescheitert ist. Es muß ein trauriges Wiederanknüpfen sein, wenn man sich einmal losgerissen hat, fast so, als wenn Einer, den man längst für todt erklärt und dessen Rechte an Andere vergeben sind, wiederkehrt, wo kein Platz mehr für ihn ist.“

Der Graf wurde von der Tafel herausgerufen.

Mainhard erzählte unterdessen, von der Wendung des Gesprächs darauf geführt, daß kürzlich ein alter Geschäftsfreund seines Hauses aus Amerika zurückgekehrt sei, um auf deutscher Erde zu sterben, und nun vergebens nach seinem letzten Verwandten umherforsche, den er seit langer Zeit unterstützt habe, und von dem sich endlich herausgestellt, daß er auf schändliche Weise um diese Unterstützung betrogen worden sei. Der Agent, welcher ohne Zweifel die Gelder unterschlagen, sei todt — und vielleicht durch den Betrogenen selbst getödtet worden. So weit gingen die Nachrichten, welche Mainhard mitzutheilen hatte. Sein alter Geschäftsfreund war mit ihm hier verabredeter Maßen zusammengetroffen und gleich nach der Gegend weiter gereist, wo sich das Alles zugetragen hatte.

Eben trat der Graf wieder ein. Die Augen der Damen forschten auf seinem Gesichte, der gute Ton wehrte zu fragen. Im Vorübergehen raunte er Mainhard zu: „Der Name des Erhängten ist ermittelt. Seine Großmutter war hier.“

(Die zweite und letzte Abtheilung folgt im nächsten Heft).